

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 373

Artikel: Lazzaro felice : Alice Rohrwacher
Autor: Fischer, Tereza
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lazzaro felice



In einer abgelegenen Bergregion schuften die Menschen noch wie vor hundert Jahren. Ob sie der Einbruch der Gegenwart erlösen wird?

Alice Rohrwacher

Lazzaro felice beginnt in der Vergangenheit, in einer abgelegenen Bergregion, wo der Wolf mit nächtlichem Geheul seine Präsenz markiert. Hier befindet sich die Tabakplantage «Inviolata», die dank einer wohl vor langer Zeit zusammengebrochenen Brücke vom Rest der Welt abgeschnitten und beinahe unberührt ist. So wähnt man sich zu Beginn in den Vierzigerjahren, bis Walkman und Handy verraten, dass die Handlung in den Neunzigern spielen muss. Die Bauerngesellschaft, die hier einen heruntergewirtschafteten Betrieb aufrechterhält, lebt wie vor hundert Jahren, mit all ihren Traditionen und Geheimnissen, aber auch in Armut – und sogar in Leibeigenschaft. Die Marquesa de Luna versucht, in der lottrigen Villa den Ruin mit illegalen Mitteln abzuwenden, und verheimlicht den Menschen, die für sie umsonst schuften, dass sie eigentlich schon lange frei sind.

Die Art und Weise, wie Alice Rohrwacher (*Corpo celeste*, *Le meraviglie*) und die Kamerafrau *Hélène Louvart* dies auf Super-16-mm-Film bannen, wirkt zugleich zauberhaft und dokumentarisch. Louvart lässt die karge Berglandschaft als unberührtes Paradies erscheinen. Und doch erinnert der erste Teil des Films auch entfernt an Lucchino Viscontis neorealistisches Meisterwerk *La terra trema*; denn auch hier spielen echte Bäuer_innen die Rollen der arbeitenden Bevölkerung. Rohrwacher schafft es, sie uns als Ensemble so unaufgeregt näherzubringen, dass wir sie sofort ins Herz schliessen. Unter ihnen fällt ein junger Mann mit einem lebenswürdigen Gesicht auf, den die



Lazzaro felice Regie: Alice Rohrwacher, mit Natalino Balasso und Adriano Tardiolo

anderen gerne für sich arbeiten lassen. Hol dies, bring das. Der naive, grundgute Lazzaro traut niemandem böse Absichten zu. Auch nicht Tancredi, dem verwöhnten und gelangweilten Sohn der Marquesa. Tancredi lügt gerne, um sich Vorteile zu verschaffen oder bloss um sich zu unterhalten. So erzählt er Lazzaro unter anderem, sie seien Halbbrüder, und Lazzaro glaubt ihm alles. Am Ende wird er an seiner Gutgläubigkeit zugrunde gehen – denn, so scheint dieses magisch-realistische Märchen zu suggerieren, in dieser Welt reüssieren nur die Rücksichtslosen, während die guten Menschen unbemerkt bleiben.

Tancredi verursacht mit einer seiner Lügen auch das Ende von «Inviolata»: Die Polizei rettet die Bäuer_innen und führt sie in die Zivilisation. Doch diese Rettung fühlt sich eher als «Vertreibung aus dem Paradies» an, denn Rohrwacher hat uns in dieser ersten Hälfte des Film ein warmes Gefühl der Geborgenheit vermittelt und uns mit grossem Kino verzaubert. Auch retrospektiv erscheint die Befreiung aus der Leibeigenschaft nicht als heroische Tat, denn die Menschen landen wieder am Rand der Gesellschaft, in gleich grosser Armut und darüber hinaus dazu gezwungen, sich durch Kleinkriminalität über Wasser zu halten. Die kalte, winterliche Grossstadt, in der der zweite Teil spielt, wirkt ernüchternd. Eine Szene zeigt die neue Form der Sklaverei in der Jetztzeit: Migrant_innen unterbieten sich beim Stundenlohn bis auf einen Euro herunter, froh, überhaupt eine Arbeit zu haben. Dass der «Sklaventreiber» derselbe ist wie

zwanzig Jahre zuvor auf «Inviolata», verdeutlicht nur, dass die schwächsten Glieder der Gesellschaft nach wie vor ausgebeutet werden.

Rohrwacher ist eine gute Brückenbauerin. Stabile Brücken, die sicher von der einen Seite auf die andere führen, sind nicht nur im Strassenbau elementar, sondern auch im Kino. Rohrwacher braucht denn auch eine feste narrative Verbindung, die die beiden räumlich und zeitlich unterschiedlich verankerten Teile ihres Films zusammenhält, uns auf die andere Seite führt, von wo wir zurückblicken können. Sie konstruiert sie, indem sie Realität und Magie, Sozialkritik und religiöse Mythologie zusammenführt. Ganz konkret baut sie eine komplexe Sequenz, in der die asynchrone Tonspur mit der visuellen Ebene eine Einheit bildet: Zum einen hören wir aus dem Off die Geschichte vom Heiligen Franziskus, der vom hungrigen Wolf verschont wird, weil dieser in Franziskus einen grundguten Menschen erkennt. Gleichzeitig sehen wir einen Wolf an Lazzaro schnuppern, der zuvor tödlich verunfallt ist, und ihn aufwecken. Der Auferstandene erkennt in der Folge die Welt nicht wieder, denn es sind Jahrzehnte vergangen. Die Welt ist eine andere – oder eben doch nicht, das ist die Pointe dieser wundersamen Wendung.

Diese zweite Hälfte, in der Lazzaro einst vertraute Menschen nach Jahrzehnten wiederfindet, büsst notwendigerweise etwas von der Magie des Anfangs ein und wirkt weniger geschlossen. Die Brücke in diesem Film hält dennoch. Der Zauber wirkt bis zum tragischen Ende.

Tereza Fischer

Das Material atmen lassen

Das Gespräch führte
Pamela Jahn

Gespräch mit Alice Rohrwacher

Filmbulletin Frau Rohrwacher, Ihr Film steckt voller mythologischer Referenzen. Das fängt schon bei der Namensgebung der Figuren an. Was hat es damit auf sich?

Alice Rohrwacher Ich stamme aus einem von Mythen und Legenden stark geprägten Land, und es ist ein Teil unserer Identität – oder zumindest meiner

Identität. Wir Italiener leben in einer Mischung aus Realität und Mythologie, und die Grenzen sind oftmals fließend. Bei uns werden die kleinsten Fakten nicht selten zu Legenden und die grössten Abenteuer zu Märchen.

Was konkret die Namen der Figuren angeht, lege ich Wert darauf, dass sie einen gewissen Bezug zu mir, zu meiner Persönlichkeit haben. Oftmals handelt es sich dabei um literarische Referenzen, wie Gelsomina in *Le meraviglie* oder Lazzaro hier. Namen sind meine Glücksfälle. Aber sie nehmen auch jeweils Bezug auf die Welt, aus der sie stammen. Sie widerspiegeln einen gewissen Hintergrund, ohne zu viel vorwegzunehmen, und das ist mir sehr wichtig. Im Grunde kommt es der Geburt eines Kindes gleich. Da macht man es doch auch so. Keiner würde auf die Idee kommen, seinem Kind einen Namen zu geben, den man nicht mag. Und für mich ist dabei eben immer auch ein Stück Mythos und Realität im Spiel. Es ist mein Erkennungsmerkmal – und das meiner Heimat.

Sie drehen Spielfilme, und dennoch wohnt Ihrem Blick immer auch eine gewisse dokumentarische Qualität inne. Ist das eine bewusste Vorgehensweise?

Es war immer mein Traum, Dokumentarfilme zu drehen, aber ich traue mich nicht. Da hadere ich zu sehr mit mir selbst. Ich könnte niemals Menschen in ihrem wirklichen Leben filmen und sie damit gewissermassen ans Kreuz schlagen. Dagegen erscheint mir die Vorstellung, jemandem die wundervolle Möglichkeit zu geben, sein eigenes Leben hinter dem einer fiktiven Gestalt zu verstecken, als eine reizvolle Alternative. Zum Beispiel handelt es sich bei den Protagonisten in *Lazzaro felice* grösstenteils um echte Bauern. Aber natürlich leben sie heute nicht mehr in einer Grossfamilie, abgeschottet von der Welt, wie man es im Film sieht. Das heisst, sie spielen eine Rolle, die nicht unbedingt ihrer unmittelbaren Lebenssituation entspricht. Trotzdem hätte ich mich nicht getraut, auch nur eine Aufnahme zu stehlen. Was ich damit meine, ist, dass wir stets um Erlaubnis gefragt haben, ob wir das Material verwenden dürfen. Darüber hinaus ist jede Einstellung bis ins kleinste Detail vorab geprobt und vorbereitet worden, auch wenn es im Film eher den Anschein macht, als sei vieles improvisiert. Aber in Wirklichkeit hat das alles mehr mit meinem persönlichen Anspruch als Mensch zu tun und weniger mit meiner Herangehensweise als Regisseurin.